

## Wider die Deflorationsstraumata

### Marginalien zur Diskussion um Industrie, Ökologie und Sozialismus

Die Umweltschutz-Diskussion hat schon so manche Blüte hervorgebracht. Ob indes die Ökologie ihre Unschuld verlieren könne oder gar schon habe, ist – meine ich – eine falsche Fragestellung; jedenfalls in Hinblick auf die Entwicklung gesellschaftlicher Perspektiven. Die Art der Fragestellung jedoch gibt Auskunft darüber, welche Erkenntnisinteresse den Fragenden bewegt und was zu seiner Antwort wird. Daher scheinen Joseph Huber und Dieter Maier in ihrem Gespräch unter jener Fragestellung (vgl. *'links'* Nr. 150, Sept. 1982) nur ein altes (Vor-)Urteil über Wissenschaft, in Sonderheit Sozialforschung, zu bestätigen: daß sie nämlich lediglich belege, was sie ohnehin schon wisse. – Ich will sonach einige Punkte ansprechen, die mir bei der Lektüre von Hubers Buch und Interview aufgestoßen sind. Damit – hoffe ich – wird auch die von Carl Georg Hegemann (in der gleichen *'links'*-Ausgabe) formulierte Suche nach einem „Orientierungsrahmen, der nicht zu allgemein und leer ist, aber auch nicht diktatorisch und verdinglichend wie viele der alten Grundlagen linker und anderer Weltbilder“, unterstützt.

Fünf Linien konnte ich immer wiederfinden in den sechs Hauptteilen von Hubers Buch: Daten und Fakten werden aufgelistet, theoretisches Rüstzeug wird vorgestellt, Zusammenhänge und Beziehungen bezeichnet, Zukunftsmodelle referiert oder entwickelt und zu guter Letzt ist das Buch auch noch Pamphlet, Streitschrift. Die Grundthese umschließt den Text buchstäblich. Zu Beginn (S. 20) heißt's: „Die Industrie paßt sich ökolo-

gisch an, und die Ökologie verliert ihre industrielle Unschuld. Wenn die Ökologie eine Zukunft hat, dann nur in industrieller Form, und die Industrie kann nur eine Zukunft haben, wenn sie ökologisch wird.“ In der Mitte (S. 110) ist zu lesen: „Der erreichte Entwicklungsstand läßt keine sinnvolle Alternative zur Industriegesellschaft erkennen, jedenfalls noch keine, aber es bestehen für die Zukunft sehr wohl alternative Entwicklungspfade in der Industriegesellschaft.“ Schließlich heißt es am Ende (S. 208) des Buches: „Die Ökologie ist nicht das Ende der Industrie und zu guter Letzt nicht einmal mehr ein Gegensatz zu ihr. Die Ökologie ist vielmehr das Schicksal der Industrie und ihre weitere Erfüllung.“ C.G. Hegemanns Vision vom „linksradikalen (?) Elektronikspezialisten“ ist hier ebenso richtig wie bezeichnend.

Eine zweite These Hubers ist, finde ich, mindestens ebenso pikant, behauptet sie doch ein Primat der Ökonomie vor der Ökologie und folgert daraus: „Die alten politischen Positionen – restaurative Rechte, liberale Mitte, demokratische Rechte – sind nicht überholt. Man kann höchstens sagen, die Ökologie hat sie eingeholt“ (S. 14). Und „was wir gegenwärtig erleben, ist eine Neuformierung der ... alten politischen Positionen, im Hinblick auf erneut sich stellende soziale und ökologische Fragen im Übergang der alten in eine neue Industriegesellschaft“ (S. 189).

Zunächst, denn sonst verkommt Hubers Sermon zum trivialen Geschwätz, ist doch wohl zu fragen, was das eigentlich sei: Industrie. Und da Huber ja – zu Recht – eine breite Diskussion über seine Thesen entfachen will, jenseits des akademischen Zirkels, ziehe ich das Alltagswissen heran (wenn es auch erkenntnistheoretischen Ansprüchen nicht genügen mag). Danach jedenfalls ist *Industrie* eine Produktionsform, die sich auszeichnet

durch Arbeitsteilung und Spezialisierung, durch Rationalisierung und Mechanisierung der zu verrichtenden Arbeit; die Trennung von Leitung und Produktion, Ausbeutung und Entfremdung sind weitere Stichworte. Unter *Industriegesellschaft* versteht man entsprechend eine Gesellschaft, in der die Industrie (= sekundärer Sektor) gegenüber der Landwirtschaft (= primärer Sektor) und dem Tertiärbereich (Handel, Transport und Dienstleistung) dominiert.

Nimmt man mithin Hubers Argumentation in ihren unterschiedlichen Teilbereichen ernst, so tut sich ein Widerspruch auf, nicht dialektischer, sondern einfacher logischer Natur. Begreifen wir (auch: politische) Ökologie als eine Weise der Wirklichkeitsbetrachtung und -erfahrung, die (aufbauend auf der Kenntnis von den spiraligen Wechselbeziehungen zwischen Energie und Materie, zwischen Organismen und der belebten wie unbelebten Umwelt) die zeitliche Entfaltung, die Bedingungen der Entwicklung und Krise lebender Systeme biologischer, physiologischer, sozialer, ökonomischer oder kultureller Art untersucht, wenn dies also *Ökologie* ist, so ist schwer verstellbar, wie ihre „Zukunft in industrieller Form“ aussehen soll. Industrialisiertes Denken?

Zugunsten propagandistischer Griffigkeit betreibt Huber (bewußte?) Begriffsverwirrung. Das Bemühen um Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung biokybernetischer Fließgleichgewichtszustände im Ökosystem kann schon deshalb nicht „in industrialisierter Form“ vonstatten gehen, weil jeweils die besonderen Bedingungen des Einzelfalles zu berücksichtigen sind; und ebenso verlangt eine landwirtschaftliche Produktions-Genossenschaft nach einer anderen Organisationsform (Struktur) als eine Association der Bildungsarbeiter eines von uns an-

visierten sozialistischen Gemeinwesens! Im Übrigen: Die (hier nicht weiter zu diskutierenden) Merkmale von Struktur und Funktion lebender Systeme, aufgrund deren sich Begriffe, die sich eigentlich auf individuelles Verhalten beziehen, auch in der Deskription sozialer Systeme verwenden lassen, bilden nichtreduzierbare Eigenschaften dieser Systeme. Eigenschaften also, die sich nicht deterministisch „ableiten“ lassen aus den Merkmalen der das jeweilige System bildenden Elemente.

Zudem ist es doch äußerst zweifelhaft, ab die werdende Wirtschaftsform (man denke hier etwa an die von Huber selbst genannte Mikroelektronik und Biogenetik) noch obiger Definition von Industriegesellschaft entsprechen wird. Wahrscheinlicher scheint mir nach allem, was ich sehe, zu sein, daß Landwirtschaft (zumal seit sich herumzusprechen beginnt, daß biologischer Anbau auch ökonomisch lukrativer sein kann als chemischer) und besonders der Dienstleistungsbereich (ich denke da vor allem an psycho/soziale Dienste und den ganzen Freizeit-Sektor, aber auch wissenschaftlich-technische Forschung und Innovation ist nicht zu vergessen) sich zukünftig in Relation zur Industrie stark ausdehnen werden, so daß der relative Anteil industrieller Produktion (sowohl was den Materialumsatz, als auch was den Einsatz menschlicher Arbeitskraft anbelangt) sinken wird. – Dies aber ist – und das sei einigen linken Diskutanten ins Stammbuch geschrieben – kein akademischer Streitfall um Bezeichnungen („nachindustrielle Gesellschaft“ oder „Dienstleistungsgesellschaft“ oder „Postmoderne“ etc.pp.), sondern eine Erkenntnis, die zugleich Anstoß ist zu Fragen nach (Re-)Aktionsformen, Interventionen, Verantwortlichkeiten usf. auch der Linken.

Der Versuch Hubers, „positive Auswege zu betonen“, entpuppt sich dem entgegen als Bemühung zu retten, was zu retten ist von überkommenen Denkmotellen, einhergehend mit einer konsequenten Verleugnung bzw. Ignorierung der philosophischen, analytischen, diskursiven und nicht zuletzt praktisch/handlungsmäßigen Implikationen und Konsequenzen einer auch politisch verstandenen Ökologie. Und die These vom „Wachstum der Grenzen“ unternimmt das zweifelhafte Wagnis, einen kritisch und mißtrauisch geworden Bevölkerungsteil (eben den potentielle Leserkreis) auf ein leicht modifiziertes Wachstumsparadigma einzuschwören. Es ist eben nicht damit getan, schlicht zu behaupten, es „ist aber nicht wahr“, daß der Planet geplündert wird, wie Huber es tut, um als Beleg anzuführen: „Die Kolonisierung der Meere, Wüsten und Polkappen hat ja noch nicht einmal richtig begonnen“.

Die vielen, heutzutage diskutierten „Grenzen des Wachstums“ seien vor allem politisch-ökonomische Grenzen, schreibt Huber, gezogen mit dem Griffel unserer Normen und Werte, in den seltensten Fällen aber 'natürliche', ökologische. Bezeichnenderweise findet sich just in diesem Zusammenhange einiges Absonderliche. Ich will hier die Feststellung herausgreifen, Mensch und Umwelt seien „entwicklungsfähige offene Systeme“ (S. 143). Für Joseph Huber ist dieser sicherlich zutreffende Sachverhalt ein Beleg für seine Ansicht, letztlich sei alles eine Frage ökonomischer Macht und politischer Entscheidung. – Eine fatale Behauptung, wie ich zeigen will.

Ein *System*, um eine kurze Definition zu wagen, ist eine Vielzahl von Elementen, die miteinander in dynamischer Wechselbeziehung stehen und zudem eine zielgerichtete Organisation aufweisen.

Das Ziel, die Finalität des Ökosystems (dessen Teil der Mensch <noch> ist) besteht in der Aufrechterhaltung seines (Fließ-)Gleichgewichtes, die die Entwicklung von Leben ermöglicht(e). Eventuelle Störungen werden vom System sensibel registriert, durch sog. „negative Rückkopplung“ aufgefangen bzw. reguliert, um das Gleichgewicht zu halten. Sperren die Störungen sich (wegen ihrer quantitativen Gewichtigkeit oder ihrer qualitativen Ausformung) gegen die systemimmanenten Integrations- bzw. Regulationsmechanismen, so eskalieren sie infolge „positiver Rückkopplung“, verstärken sich, bis schließlich auf einer neuen Entwicklungsstufe des (nun neuen, anderen) Systems ein neuer Gleichgewichtszustand gefunden ist.

Dieser lebenden Systemen eigene Mechanismus der Selbststabilisierung beinhaltet demnach durchaus zeitweise Abweichungen (zumal erzwungene) von der jeweils charakteristischen Qualität und Anzahl der internen Relationen zwischen den Systembestandteilen; verbunden jedoch ist dies mit der Tendenz, zurückzukehren zu den das System charakterisierenden Beziehungen, sobald die Störung beseitigt ist. Diese Art der Selbstorganisation lebender Systeme können wir erklären aus dem Entwicklungsprinzip von (jedes System kennzeichnenden) internen Fluktuationen (Schwankungen), die erzeugt werden entweder durch spontane Aktivitäten des entsprechenden Systems selber, das zufällige Abweichungen (von dem nur statistischen Gleichgewichtszustand) induziert, von denen einige ja durchaus das Stabilitätsniveau erschüttern können, oder auch durch Energieflüsse, die in einem Bereich (Milieu) entstehen, der auf das System (das ja vielfältig horizontal und vertikal vernetzt ist) einzuwirken vermag.

Die Biosphäre dieses Planeten, ihrerseits wieder Teil des größeren, kosmischen Systems und mit diesem in Wechselwirkungen verbunden (d.h. vernetzt und offen), werden wir mit politischen Entscheidungen kaum aufheben. Soweit wenigstens ist Huber rechtzugeben, der die Ausnahme Atomkrieg selbst benennt. Was er allerdings übersieht ist, daß ein nach gewissen politischen Entscheidungen und ökonomischen Entwicklungen (infolge der angedeuteten biokybernetischen Rückkoppelungsprozesse) entstehendes neues Fließgleichgewicht des Ökosystems zwar noch der obigen Definition entsprechen mag, jedoch auf eine Art und Weise, in einer Form, in der kein Platz mehr ist für das Sub-System Mensch ...

Und ob diese Spezies (Mensch) infolge Radioaktivität (AKW oder nuklearer Konflikt), Klimaveränderung (durch Luftverschmutzung ausgelöster Temperaturanstieg bis zum Abschmelzen der Polkappen mit den entsprechenden Überschwemmungen etc.), Hunger (nicht an den rechten Stellen vorhandene Nahrungsmittel oder verseuchte) oder was auch immer zugrunde geht, ist – mit Verlaub gesagt – doch wohl scheißegal! Doch es gibt ja eine Stelle, an der es gilt, Einfluß zu nehmen: die Verringerung des Energieverbrauches (in jeder Form, an allen Stellen), um den im Universum schließlichen Wärmetod, den absoluten Gleichgewichtszustand aller dann gebundenen (also nicht mehr verfügbaren) Energie, den maximalen Grad der Entropie zu verzögern. Es scheint mir bezeichnend zu sein, daß selbst als „fortschrittlich“ geltende Publizisten angesichts dieser Zusammenhänge nichts anderes wissen, denn in das Stricken von als Horrorvision empfundener Vorstellung zu verfallen: „Unterstellt man die Erde und die menschliche Gesellschaft als geschlosse-

nes System, kann daraus nur folgern, den entropischen Wirtschaftsprozess weitestmöglich zu drosseln. Im Extrem bedeutet das nicht nur Nullwachstum, sondern Wirtschaftsschrumpfung, auf alle Fälle Verzicht und Askese.“ Joseph Huber postuliert da schon lieber die Industrialisierung der Ökologie ...

Der richtige Kern, der auch in diesem Zitat steckt – nämlich die Notwendigkeit der Drosselung der heute vorherrschenden hochentropischen Wirtschaftsprozesse –, entschuldigt jedoch nicht die übrigen Unkorrektheiten. Ist es doch gerade die Nicht-Geschlossenheit der irdischen Biosphäre, die die Chancen und Möglichkeiten zukünftiger Produktion offenbart: zuvörderst der ununterbrochene Energiefluß unserer Sonne, der die Vergeudung nicht-erneuerbarer Ressourcen (Erdöl, -gas, Kohle, Uran) ablösen kann, ebenso wie gleichfalls 'sowieso' vorhandene Energiequellen wie Wasser und Luft (Wind). Abgesehen aber davon kann wohl nur derjenige vor Askese und Verzicht warnen, der etwas zu verlieren hat. Der überwiegende Teil der Menschheit hingegen hat buchstäblich nichts zu verlieren außer seiner Armut und seinem Leben. Darüberhinaus gibt es schon seit längerem etliche von Berechnungen und real existierenden Beispielen dafür, daß ökologische Bewirtschaftung von Grund und Boden etwa nicht nur konkurrenzfähig ist gegenüber der chemisch „unterstützten“ Lebensmittelerzeugung, sondern auch ökonomisch effizienter ...

Es ließen sich von Hubers Ausführungen neben seinem schiefen Entropieverständnis (S. 200) noch einige andere Punkte im Einzelnen kritisieren. Seine irreführende, weil undifferenzierte Kritik an Modellrechnungen (S. 143) etwa, in offensichtlicher Unkenntnis 'unscharfer Datensätze'; sein an den tatsächlichen

Problemen vorbeigehendes Beschulungsmodell mithilfe von „Bildungsgutscheinen“ (S. 180) anstelle der m.E. wesentlich sinnvollerer Forderung nach Umsetzung der Prinzipien biologischen (weil die Funktionsweise unseres Zentralnervensystems, unseres Gehirnes berücksichtigenden) und sozialen Lernens; und auch der Satz, die Industrialisierung der ersten und zweiten „langen Welle“ habe „die Arbeit außer Haus gebracht“ (S. 172), ist angesichts jüngerer Geschichtserkenntnisse nur noch sehr bedingt haltbar, läßt sich doch schon im Mittelalter die räumliche Trennung von Produktion und Reproduktion, von Arbeit und Freizeit nachweisen. So fand ich desöfteren, Zu- und Umstände würden zurechtgerückt, damit sie „passen“.

Schließlich ist nicht nur die Ausplünderung des Planeten an sich problematisch (wie Huber auch im Gespräch meint), sondern vor allem die vielfältigen Implikationen derartigen Verhaltens. Ich will hier nur auf zwei Stichworte hinweisen, die leider Zusehens zu bloßen Schlagworten zu verkommen drohen: Verantwortung für zukünftige Generationen und irreversible Eingriffe in biosphärische Fließgleichgewichtssysteme. Und das, was am Kapitalismus kritisiert wird, ist ja auch nur Ausfluß desselben Verhältnisses der Menschen zu sich selbst und ihrer Um-Welt, das die ökologische Katastrophe zu programmieren im Begriffe ist.

Das Ausweichen in die Diskussion von „Haupt“- und „Neben“-Widersprüchen (war früher die „Frauenfrage“ der Linken liebster „Nebenwiderspruch“, so scheint's heute die „Umweltfrage“ zu sein) ist Ausdruck eines verzweifelt Verlangens, die je eigne Lehre rein zu halten. Die Einsicht, daß der Mensch sein Mensch-sein weder verwirklicht durch gewaltige Beherrschung der Natur, noch durch ängst-

liche Unterwerfung unter sie, sondern erst durch selbstbewußte Einordnung, wirkt auf Kapitalmanagement wie Linke gleichermaßen befremdlich. Gleichwohl stellt sich nach und nach heraus – und das läßt so manche linke Ökologie-Debatte so skurril erscheinen –, daß beispielsweise nach dem Ersten Weltkrieg in der Gewerkschaftsbewegung diskutierte Räte-demokratie-Konzepte, Organisationsprinzipien der Arbeiterselbstverwaltung im anarchistischen Katalonien 1936 oder auch die offenbar in Vergessenheit geratenen „Thesen“ des Sozialistischen Büros in weiten Bereichen philosophisch/politisch/ökonomischer Nachvollzug dessen ist, was heutzutage u.a. bezeichnet wird als biokybernetische Funktionsprinzipien lebender, offener Systeme.

Es bedarf mithin nur des Bemühens um Fach-, Schul- und Organisationsübergreifendes Denken und Lernen (auch benannt: Interdisziplinarität), um aus den ewigen innerlinken Grabenkämpfen herauszukommen. Doch da sei die linke Eitelkeit davor! Gleichwohl, nein: gerade deshalb ist C.G. Hegemann zuzustimmen, wenn er fordert: „die Bereitschaft, sich verwirren zu lassen; sich einzulassen; sich nicht zu verhärten; aber auch seine eigenen Wünsche nicht preiszugeben, das heißt die Bereitschaft zu leiden; die Objektivität (...) nicht zu verleugnen, auch da, wo sie uns gegen unseren Willen bestimmt; unsere Gesellschaftlichkeit (Intersubjektivität) zu suchen und an ihr festzuhalten, sich nicht von anderen (und Andersdenkenden) zu isolieren.“

Ich will ein Beispiel geben von dem, was damit u.a. gemeint sein kann; nicht um zu provozieren, vielmehr um zu ernsthafter Auseinandersetzung anzuregen. Ein in bestimmten Sektoren der Linken stets gern erhobener Vorwurf ist jener des undialektischen Vorgehens. Einem

Bannstrahl gleich trifft er alles, was sich gegen materialistische Doktrinen sträubt – so auch die Systemtheorie. Das ist, will ich meinen, zunächst einmal gar nicht verwunderlich, waren doch die ersten Konzepte tatsächlich ziemlich starr, beispielsweise im input-output-Schema. Heute jedoch, nach mittlerweile mindestens drei Jahrzehnten intensiver Arbeit in Forschung und wissenschaftlicher Diskussion, entbehrt jener Vorwurf seiner Grundlage. Ja, in gewisser Hinsicht ließe er sich sogar gegen seine Urheber wenden.

Was ist, was wir *Dialektik* nennen? Es scheint verloren gegangen zu sein im Qualme erregter Geschwätzigkeit. Der Grundgedanke ist sicherlich, jedes Ding habe (mindestens) zwei Seiten, auf alles wirkten unterschiedliche, womöglich widerstreitende Kräfte ein. Mit anderen Worten: immer wieder geraten gegensätzliche Positionen (zwei oder mehr) in eine Auseinandersetzung miteinander – These (n) und Antithese(n) –, aus der nicht die eine oder die andere Position als 'Sieger' hervorgeht; vielmehr entsteht eine Synthese der Positionen, eine Verbindung zu einer höheren Einheit (die Systemtheorie/Kybernetik spricht in solchen Fällen von „Übersumation“ bzw. „Nichtreduzierbarkeit“).

Auf diesen Sachverhalt verweist auch die Wortgeschichte: „Kunst der Unterredung“ ist die eigentliche Bedeutung; mit anderen Worten: das wechselseitige Bemühen um das Auffinden und Überwinden von Widersprüchen im Sein und Denken (ursprünglich eben im Gespräch, man denke an die Dialoge des Sokrates beispielsweise). Ich will hier nicht näher eingehen auf die wechselhafte Geschichte des Begriffes; nur soviel sei gesagt, daß unser Begriff der Dialektik zuerst von F.W.J. von Schelling (1775-1854) mit dem

von J.G. Fichte (1762-1814) eingeführten Dreischritt These-Antithese-Synthese verbunden wurde, um dann von G.W.F. Hegel (1770-1831) als inneres Bewegungsgesetz des historischen und gesellschaftlichen Seins erkannt zu werden. Karl Marx (1818-1883) schließlich befreite sie ihres idealistischen Gehaltes und wandte sie zur Interpretation, zur Deutung ökonomischer und gesellschaftlicher Verhältnisse an.

„Rücksichtslosigkeit – erste Bedingung aller Kritik“, so Marx am 18.7.1877 an seinen Freund F. Engels (1820-1895), und der Wunsch, den unterdrückten Klassen seiner Zeit ein theoretisches Rüstzeug an die Hand zu geben, führten indessen mit dazu, daß letztlich lediglich die idealistische Dialektik abgelöst wurde durch eine materialistische. In gewisser Weise entwickelte Marx also die „Antithese“ zu beispielsweise Hegel, seinem Lehrer, nicht aber – wie von manchen seiner Jünger heut' behauptet wird – eine neue „Synthese“, eine Aufhebung. So kommt es mitunter zu pikanten Peinlichkeiten, von denen eine der britische Logiker J.R. Lucas beschreibt: „Dem Marxisten, der behauptet, daß alle Ideologien nur die Klasseninteressen ihrer Anhänger widerspiegeln, kann man vorhalten, daß in diesem Falle seine marxistischen Anschauungen lediglich die ökonomischen Interessen seiner eigenen Klasse ausdrücken und keineswegs höheren Anspruch darauf erheben können, für wahr oder gültig gehalten zu werden, als irgend welche anderen Ansichten.“

Das schon genannte Charakteristikum ökologischen Denkens ist sein steter Ganzheiten-Bezug; oder, mit anderen Worten: seine – von idealistischen wie materialistischen Fesseln befreite – dialektische Wirklichkeitsbetrachtung. Denn die Synthese ist ja nicht nur eine Zusam-

menfassung der ursprünglichen These und Antithese, sondern eine höhere Einheit, etwas, bei dem auch das Umschlagen von Quantität in Qualität beobachtet werden kann, eine der dialektischen Gesetzmäßigkeiten (die in der Systemtheorie u.a. behandelt werden unter den Stichworten Komplexität und Varianz, Diversität und Kommunikation, Übersummation usw.). Daher auch ist die Synthese schon wegen ihres höheren Organisationsgrades (der in ihr verarbeiteten Informationen  $\leq$  Negentropie) als die Ausgangsthesen zielstrebig zu ihren eigenen Gunsten sowie nachteiliger für die zeitlich vorangehenden.

Insoweit also vor allem Marx und Engels darauf aufmerksam machten, daß Erklärung und Beschreibung der Welt nur gleichsam gebrochenes Bild materieller Verhältnisse sind, insoweit sie also der Philosophie die idealistische Brille von der Nase nahmen, auf eben diese Weise zeigt die Kybernetik (oder meinetwegen auch: Systemtheorie oder ökologisches bzw. evolutionäres Denken) auf, daß die materiellen Verhältnisse lediglich Materialisationen sind bestimmter energetischer Prozesse (die die Ökologie untersucht), und nimmt damit sozusagen der Philosophie die materialistische Brille von der Nase.

Dadurch sind nun materialistische Dialektik oder Marxismus keineswegs „widerlegt“ oder „erledigt“, vielmehr positiv aufgehoben. Man könnte auch sagen: Das dialektische Gesetz der Negation der Negation, angewandt auf Marx'sches Denken, ergibt eine evolutionäre Weltansicht. Ich will dies an dieser Stelle nur andeuten – doch um die ganze Reichweite dieser Einsicht zu erfassen, wäre sicherlich eine eigene Abhandlung erforderlich.

Wenn nach allem Engels ganz richtig feststellt, „die Dialektik ist aber nichts

als die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und den Denkens“, so möchte ich hinzufügen, die Kybernetik (verstanden als Bezeichnung evolutionären Denkens und als Regelwerk ökologischer Gesetzmäßigkeiten) ist die Gestalt, deren Teil der dialektische Materialismus ist. Und wie der Körper nur vollständig ist und ganz funktionsfähig vermittelt der Existenz seiner Gliedmaßen, sind diese nur sinnvoll und lebensfähig als Teil der Gestalt.

„Einig zu sein, ist göttlich und gut; woher ist die Sucht denn Unter den Menschen, daß Einer und Eines nur sei?“ fragt F. Hölderlin treffend unter dem Titel „Wurzel allen Übels“. Jedoch: Das Hegemonie-Streben orthodoxer Doktrinen, der Griff nach der Definitions-Gewalt über „Wirklichkeit“, ist auch heute keineswegs abgelegt. Während systemisches Denken – wie ich aufzuzeigen versuche – die Befreiung bedeuten kann aus vielfältigen Begrenzungen der Wahrnehmung, der Deskription, Analyse und Handlung, stellen die „marxistisch orientierten Wissenschaftler“ Boris/Deppe/Fülberth/Kahl diesen Sachverhalt schlichtweg auf den Kopf, wenn sie der (sicher noch entwicklungs-fähigen) Programmatik der Grünen unterstellen: „Die Koppelung von Wachstum und 'traditioneller Politik', die Zurückführung aller sozialen, ökonomischen und ideologischen Probleme auf ihr Konzept einer 'ökologischen Politik' macht diese politische Strömung letztlich unfähig, politische Antworten und Strategien zu entwickeln, die sich auf die grundlegenden Widersprüche unserer Epoche ... beziehen.“ Und mag dies auch Unsinn sein, so erinnert dieser Satz doch an ein Wort Nietzsches: „Die Antithese ist eine enge Pforte, durch welche sich am liebsten der Irrtum zur Wahrheit schleicht.“

Abschließend und auch, um zurückzukommen auf Hubers Deflorationsgelüste, noch ein paar Anmerkungen bzw. Hinweise zu einigen Interview-Sätzen. So behauptet er keck, die Mikroelektronik sei „ökologisch sauber“, da sie „energie- und rohstoffsparend und nur wenig oder gar nicht umweltverschmutzend“ sei. Dies jedoch ist eine ideologische Behauptung, die nicht nur betriebswirtschaftliche, sondern auch ökologische Aspekte außer acht läßt. So werden in solch ein Urteil weder die Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen aufgenommen, noch die Innovationskosten und jene der notwendigen Werkzeugmaschinen, ganz zu schweigen von den sozialen, psychischen und medizinischen Folgekosten der Mikroelektronik.

Huber argumentiert somit nicht in „technisch verkürztem Sinn“, vielmehr im gleichen Sinn, nach den selben Maßstäben, nach denen sich auch die Industrie richtet: der beschränkten Wahrnehmung des eignen Kontostandes. – Und diese Feststellung ist mitnichten denunziatorisch gemeint, im Gegenteil: Hubers Argumentationsweise verweist (unabhängig von den Ergebnissen seiner Überlegungen) auf die Schwierigkeiten, denen sich traditionell analytisches (= nicht-systemisches) Denken gegenüberstellt. Jenseits aller formalen wie inhaltlichen Kritik ist mithin dankenswert, daß Huber sich den – auch: intellektuellen – Herausforderungen derzeitiger historischer Prozesse überhaupt gestellt hat.

Eines macht halt so manchem schwer zu schaffen: Wir müssen uns ernsthaft Rechenschaft ablegen, ob wir tatsächlich bereit sind zu akzeptieren, daß der Mensch – angeblich Krone der Schöpfung – in gewisser Hinsicht den gleichen (Entwicklungs- und Bewegungs-) Prinzipien unterworfen ist wie ein Bakte-

rium. Selbst jenes Organ, das uns vor allen Lebewesen auszuzeichnen scheint, das Geist-gebärende und Welten-schaffende Hirn, ist Beleg für die Gültigkeit biokybernetischer Regelungsprozesse. – Daß die Produkte eben diesen Organes nicht selten „dümmer“ und destruktiver sind als der vermeintlich „Geist-lose“ Naturkreislauf, ist ein trauriges Faktum, das in der Diskussion, die wir hier führen, leider viel zu selten benannt wird. So ist es ein nicht nur intellektuelles Armutzeugnis, getränkt von mitleiderheischer Tragik, wenn sich beispielsweise der Leiter (!) des Frankfurter „Instituts für marxistische Studien und Forschungen“, Josef Schleifstein, nicht entblödet zu behaupten, die Ökologiebewegung sei „eine Opposition in den Grenzen und im Rahmen des bestehenden kapitalistischen Systems.“ So kann nur einer reden, der nicht weiß, wovon er spricht.

Wenn ich nach allem hier also plädiere für eine durchaus politisch verstandene Ökologie (wie oben ansatzweise erklärt), so auch, um Leute wie Huber in Schutz zu nehmen vor ihren eigenen Aussagen. Manchmal scheint es nämlich beinahe, als sollten die Fehler, die vor zehn Jahren mit einem zum Katechismus erhobenen Neomarxismus gemacht wurden, heute dadurch ausgebügelt werden, daß man sich nicht einmal intensiver damit beschäftigt, worüber man diskutieren will. Überhaupt habe ich den Eindruck, daß Huber sich bei seiner Arbeit mehr mit wirtschaftspolitischen Fragen als mit systemtheoretischen, kybernetischen Zusammenhängen auseinandergesetzt hat. Stichworte wie Regelkreis, Symbiose oder Rückkoppelung wird man denn auch vergeblich im Register seines Buches suchen. Das ist zunächst – um nicht mißverstanden zu werden – durchaus legitim, und daran will ich auch gar nicht besserwisse-



risch herummäkeln. Nur sollte man nicht so tun, als seien andere Ansätze als der eigene in dieser Weise zutreffend kritisierbar, überholt oder gar widerlegt. – Ein Zug, der sicherlich keineswegs auf Huber beschränkt ist, dadurch aber nicht leichter erträglich wird. Jenseits aller publizistischen Eitelkeiten sind die von ihm angesprochenen Tatbestände und Probleme zu gewichtig, als daß sie auf Dauer zum Gegenstand mehr oder minder niveauvoller Trend-Bücher taugten.

Hier ist beispielsweise zu denken an seinen Hinweis auf die „de-facto-Koalition“ zwischen Ökologiebewegung und den „neuen, ökologisch angepaßten Industrien“. Es besteht für mein Empfinden keinerlei Grund zur „Peinlichkeit“ angesichts solcher Übereinstimmungen, aus zwei Gründen: Zum einen dürfte es wohl klar sein, daß der „Zündstoff“, der sich auftut zwischen herkömmlichen (hohen-tropischen) Industrien und ökologisch angepaßten, für die Ökologiebewegung eine lediglich taktische Waffe darstellt, nicht aber begriffen wird als neue Art der „Spielwiese“, der Integration durch Partizipation; zum anderen aber wird das Studium der mehrfach erwähnten biokybernetischen Regelungsprinzipien lebender Systeme schnell deutlich machen, daß die Struktur sowohl der ökonomischen wie auch der politischen Verfassung dieses Staates (ja sogar jeden 'Staates') jenen Prinzipien widerspricht. Ich will hier nur soviel andeuten: Das System BRD-Gesellschaft ist auch aus systemimmanenten Gründen zu Dezentralisierung und Diversität „verurteilt“ (um den Preis des Unterganges). Ökologisches und kapitalistisches Wirtschaften sind in letzter Konsequenz unvereinbar! Dies übrigens auch ein weiterer Hinweis auf die schon erwähnte Verwandtschaft von kommunisti-

schem Anarchismus und politischer Ökologie.

Somit geht endlich auch Hubers Fingerzeig in die richtige Richtung, „das Konzept der Selbstverwaltung weiter auszuarbeiten, um den Sackgassen der Privatisierung und bürokratischen Kollektivierung zu entgehen“, wenngleich dies wohl kaum (wie oben besprochen) in einer Industriegesellschaft praktisch werden wird. – Mein Anliegen war, hinzuweisen auf mögliche Bestandteile eines solchen Konzeptes: Anthropologie, Atomphysik, Biokybernetik, Erkenntnistheorie, Ethnologie, Genetik, Jugoslawien, Katalonien, Konstruktivismus, Kritik der politischen Ökonomie u.v.m. In nuce: Interdisziplinarität im Denken und Handeln.

MATTHIAS WATERMANN\*)

---

\*) unter dem Titel „Politische Ökologie contra J. Hubers Ökologische Industrie“ leicht gekürzt in: SCHWARZER FADEN, Anarchistische Vierteljahresschrift; Nr. 9; Reutlingen, 1982; S. 41 ff.